

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Niedersächsische Zwergsagen. Von Hermann Harrys

[urn:nbn:de:bsz:31-337056](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-337056)

Niederländische Zwergsagen.

Von Hermann Garrys.

Im ganzen Vaterlande war früher der Glaube verbreitet, daß die Natur von Wesen bevölkert sei, die dem menschlichen Auge nur zu gewissen Zeiten oder unter begünstigenden Umständen sichtbar werden, aber sehr oft durch ihre Wirkungen kundgeben, daß sie vorhanden sind. Diese Wesen dachten sich die Menschen bald als gute, bald als böse; ihre Wirksamkeit ist theils friedlich, freundlich, wohlthätig, theils gefährlich, schädlich oder verderblich. Zu diesen Wesen gehören auch die Zwerge. Der Glaube, der unter dem Volke über dieselben lebte, war nicht das Ergebnis einer willkürlich schaffenden Einbildungskraft, sondern ein Ueberbleibsel aus dem Alterthume, aus jener Zeit, als die christliche Religion noch nicht in die Wälder und Wohnplätze der Deutschen mit ihren milden und reinen, weniger auf die Sinne als auf den Geist wirkenden Lehren eingedrungen war, als der eigenthümlich geformte Felsblock noch für den Wohnsitz emsig schaffender Gnommen gehalten wurde, als man sich den klaren Quell nicht ohne unirdische Bewohner denken mochte, als das Säusen des Windes in den Baumkronen und die seltsamen Stimmen der Luft und des Vogels in einsamer Mitternacht noch Zeichen waren, daß die Götter durch die irdischen Bereiche ihren Umzug hielten; aus jener Zeit, da die Natur dem menschlichen Auge noch im vollen Leben erschien. Der Lenker der Welt, Wotan, der Gebieter über Schlacht und Sieg schloß dem im ehrlichen Kampfe verblutenden Helden seine ewige Behausung auf. Er verlieh den Sieg, förderte das Gedeihen der Fluren, kannte die Geheimnisse in der Brust des Menschen. Ihm spendete der Opfernde den Trank und ließ in der Erntezeit dankbar ihm, dem Unsichtbaren, einen Theil der Früchte stehen, um nicht durch Habgier den Mildten, Gnadenvollen zu erzürnen. Donar, dem Menschengeschlechte zürnend, strafend, wenn es gefehlt, schleuderte im Unwetter seine keilförmigen Steine auf die Erde, oder vernichtete die Frevelnden mit seinem gewaltigen Hammer. Milde, versöhnend, nur dann finster blickend,

wenn Ordnung und Thätigkeit vom Menschen versäumt waren, wohnte Frau Holda im Blau des Himmels, von dem sie Regen und Schnee zur Erde schüttelte. Sie weilte gern in klaren Seen und kühlen Bronnen. Da sah man sie oft als ein schönes glänzendes Weib aus der Tiefe auftauchen und rasch sich wieder verbergen. Immer geschäftig bestrafte sie träge, belohnte sie fleißige Mädchen. Als die Bringerin des Lichts und der holden Frühlingszeit, wo die Knospen schwellen, die Flüsse und Bäche wieder segensreich durch das lockere Erdreich ziehen und der Menschen Brust sich erweitert, empfänglich für jede sanfte, hohe Regung, verehrte man Dstara durch frohliche Tänze und Feuer auf den Höhen der Berge. Wie sie war Freia die schöne Schmerzban nende Göttin, durch Anmuth und Liebe fesselnd, während Helliä mit unerbittlicher Strenge die Seelen der Verstorbenen in ihrer dunklen Behausung verschlossen hielt. Weiße Frauen verkündeten in göttlichen Aussprüchen die Zukunft. Elben (Elfen) und Wichte, Schwarz und mißgestaltet, oder glänzend und hell, von lieblicher Gestalt, in strahlenden Gewändern leuchtend, mit blihenden Steinen geziert, wohnten in den Spalten der Berge oder in den Felsklüften, an köstlichen Schlägen, zierlichen Geräthen, frohen Gelagen sich erfreuend. In den Fluten hauste der erste Wassermann; auf Bergen und Felsenmauern wohnte das Riesengeschlecht, deren harter Fuß sich tief in den Stein prägte und deren Gewalt die Felsblöcke zu unersteiglichen Burgen aufhürmte.

Da nahten die Priester und verkündeten die Göttlichkeit Christi und den Segen seiner Lehre; an die heilige Eiche legten sie die Art. Die schauerlichen Haine wurden gelichtet; die Altäre gebrochen; die kindlich heitern Gestalten der Götter verkehrten sich in unheimliche, arge Geister und Spukerscheinungen. Der Glaube an diese Wesen war nun ein Aberglaube, d. h. ein Glaube an etwas, was nicht mit dem Christenthum übereinstimmt, und ein solcher Glaube ist auch der an die Zwerge.

Weil dieser Glaube nicht aus der willkürlichen Einbildungskraft eines Einzelnen oder einzelner Menschen her stammt, sondern aus einer Zeit übrig geblieben ist, wo alle Volks-

oder Stammgenossen desselben Glaubens waren, stimmen die Angaben auch so wunderbar überein, zwar nicht so, daß in jedem Winkel des Vaterlandes nur immer dasselbe erzählt würde, aber doch so, daß sich die Angaben ohne eigentliche Widersprüche ergänzen. Es ist ein Glaube, von dem Niemand noch Alles weiß, Viele noch Etwas wissen. Hier sollen einige Angaben geordnet werden, wie sie in den Erzählungen über diese Zwerge, d. h. in den Zwergsagen des nördlichen Deutschlands vorkommen, und an den sodann mitzutheilenden Sagen, die wir zum größten Theile dem Volke nachherzählen, mögen die Leser im übrigen Vaterlande vergleichen, was von ihren Sagenschätzen damit übereinstimmt oder davon abweicht.

Die Zwerge sind Elfen und führen unter sich seltsame, den Menschen unbekannt Namen; trifft es sich, daß diese Namen kund werden, so verschwinden die Träger derselben und lassen sich nicht wieder blicken; obgleich Ausnahmen, wie der Zwergkönig Gübich, vorkommen. Man kennt Männer und Weiber, Kinder und alte Leute, und nach rügischen Sagen gibt es weiße, braune und schwarze Zwerge. Sie bewohnten einst weite Reiche, die sie in nächtlichen Wanderungen über Flüsse, von Abend nach Morgen ziehend, über Brücken, mit Fährteuten überschiffend, verlassen haben. Seitdem sieht man nichts mehr von ihnen. Sie sind klein, unschön, erscheinen den Menschen häufig als häßliches Ungeziefer; die Harzischen tragen eisgraue Härte, einige sind jung, andere alt und rauh von Haar; mit ihnen leben kleine Frauen. Ihre Kittel halten sie mit silbernen Gürteln oder Spänglein zusammen, auf dem Haupt tragen sie Hüte, unsichtbar machende Nebelkappen, kleine Mützen, auf denen silberne Glöcklein klingen. Ihre Wohnung liegt unter der Erde, in Bergen, hinter Felsblöcken, oder unter den Behausungen der Menschen. Man steigt zu ihnen auf langen Treppen oder Leitern nieder, und der unscheinbare, wohl widerwärtige Eingang sichtet seltsam ab von dem Glanz ihrer geräumigen und prächtigen Gemächer, in denen Gold und Silber strahlt, Edelgestein blüht. Sie reden und verstehen

die Sprache der Menschen, leben in großen Gesellschaften, tanzen, spielen und schmausen; vor Allem aber lieben sie Musik und den Tanz im Freien bei'm Mondenlichte. Sie halten Kindtaufe, Hochzeit und große Gelage. Ihre Kunstfertigkeit ist außerordentlich groß, wie die geheimen Kräfte, über die sie gebieten. Doch schlagen ihre Gaben oft zum Uebeln aus, und nicht immer ist Segen dabei. Ihre Charaktere sind verschiedenartig. Die weißen und braunen sind den Menschen gut; am besten zeigen sich die weißen, dagegen sind die schwarzen böß geartet, voll Lug, Schalkheit und Tücke. Irdischen Augen sind die Zwerge gewöhnlich unsichtbar, doch vermögen sie menschliche Gestalt anzunehmen, wenn man ihnen die Nebelkappen abschlägt. Wem sie selbst ihre Kappe aufsetzen, der sieht sie gleichfalls. Die weißen und braunen, das heißt die gutgesinnten Zwerge, helfen den Menschen und gehen ihnen bei ihrer Arbeit an die Hand. Sie können aber nicht vertragen, daß man sich gegen sie dafür dankbar erweist, denn wenn man ihnen eine Gabe für ihre Beihülfe verabreicht, so nehmen sie dieselbe zwar an, aber betrachten sie als ihren Abschied. Sie stehen außerdem in mannigfachem Verkehr mit den Menschen, verleihen an dieselben ihr Hausgeräth, wie messingene und kupferne Kessel, eiserne Töpfe, zinnerne Schüssel und Teller, Tisch- und Küchengeräth. Sie leihen den menschlichen Nachbarn sogar regelmäßig eine Braupfanne. Man sendet ein Kind oder einen Diensthoten an den Eingang ihrer Höhlen und läßt um die gewünschten Gegenstände bitten. Bald hernach, oder am andern Morgen steht das Geräth vor dem Berge. Nach dem Gebrauch stellen die Menschen es wieder dahin, wo sie es gefunden, und setzen ein Krüglein Bier oder ein wenig Speise dabei. Werden sie dann von bösen Dämonen beleidigt, so nehmen sie Rache. Sie selbst leihen von den Menschen; überhaupt können sie der Menschen nicht wohl entbehren. Sie bitten dieselben zu Gevatter und laden sie zu ihren Hochzeiten ein. Für die Dienste, die die Menschen ihnen erweisen, lohnen sie ihnen mit seltsamen Geschenken, deren Werth diese oft nicht zu schätzen wissen oder zu spät erkennen. Irdisches Kerzenlicht können sie nicht ertragen. Großes Ge-

fallen haben sie an hübschen Kindern der Menschen, die sie deshalb aus den Wiegen stehlen und durch Wechselbälge ersegen. Wenn man aber das Kraut Drant in die Wiege legt, oder die Mutter ihr Kind anfacht, so haben die Zwerge keine Gewalt über dasselbe. Die gestohlenen Kinder nehmen sie mit sich und halten sie in Dienstbarkeit; zuweilen verliebt sich auch ein Unterirdischer in ein schönes Mädchen und fordert sie zur Ehe. — Die Menschen werden ihrer auf mancherlei Weise habhaft. Sie übervorthailen zuweilen die Menschen in listiger Weise, geben ihnen dagegen aber auch angemessene Gaben und setzen z. B. kleine Goldmünzen einzeln oder selbst schüsselweis vor ihre Höhlen. Denn sie sind Hüter der unterirdischen Schätze, die sie den Menschen in gediegenen Stufen verleihen, oder in Körnlein zerplittert aus den Bergen zuspülen. Nur aus wenigen Zeugnissen geht der Glaube an die Sterblichkeit dieser elfischen Wesen hervor.

Lehnort.

Ein Bauer im Hilsesheim'schen war so tief verschuldet, daß er nicht mehr aus und ein wußte, und da er bei Niemand Hülfe fand, ging er hin und kaufte sich für seinen letzten Mattier* einen Strick, um sich aufzuhängen. Als er so in's Holz ging und nach einem passenden Baum suchte, begegnete ihm bei einem großen Steine ein kleines Männchen, das ihn fragte, was er vorhabe? „Was will ich vorhaben? Mir ist mit der Welt nichts mehr gebient. Ich sitze bis über beide Ohren in Schulden und Keiner will mich herausreißen, da will ich nun ein Ende davon machen und mich an den ersten besten Baum hängen!“ Da erbot sich der Zwerg gegen den Bauer, ihm eine Summe vorzuschießen, und der Bauer nahm das Erbieten mit Freuden an. Das kleine Männchen gab das Geld her, bedang sich aber aus, daß es sein Darlehen dann und dann richtig wieder haben müsse. „Wenn du bezahlen willst, so klopfе nur hier an

* Mattier, in einigen norddeutschen Gegenden gebräuchliche Münzsorte im Werthe von vier Pfennigen.

den Felsen und rufe dreimal Lehnort*! Der Bauer nahm das Geld, bezahlte seine Schulden und arbeitete sich wieder in die Höhe, so daß er zur bestimmten Zeit das geliebte Geld wieder in den Wald an die bestimmte Stelle tragen konnte. Als er an den Felsen kam, klopfte er daran und rief dreimal „Lehnort!“ Als bald öffnete sich der Stein und ein Zwerg trat heraus und sagte, als der Bauer seine Absicht, das Geld wiederzuerstatten, zu erkennen gegeben hatte: Lehnort sei unterdessen gestorben, aber er habe in seinen letzten Stunden noch befohlen, daß, wenn der Bauer das Geld wiederbringe, die Zwerge es ihm lassen sollten, weil er sich so rüftig angegriffen und sich wieder in die Höhe gearbeitet habe.

Indem sah der Bauer in den offenen Felsenschlund hinein, und sah wie sie den todten Lehnort gerade dahintrugen.

Die Mühlenzwerge.

In einer Mühle im Hildesheim'schen trieben die Zwerge einstmals eine heillose Wirthschaft, so daß der Müller nicht weiter kommen konnte. Des Nachts kamen sie in die Mühle, jagten und balgten sich, machten einen Lärm, der das Klappern der Mühle und das Brausen der Räder überbot, neckten die Knechte, rissen die Säcke auf, streuten Korn und Mehl umher, daß sie durch den Dampf und Staub einander selbst nicht sehen konnten. Hatte der Knecht die Mühle eben voll geschüttet und nickte ein Wischen ein, flugs klingelte das Glöckchen, und wenn der Knecht auffuhr und nachsah, so war das Korn noch nicht halb durchgelaufen. So hörten die Knechte denn die Glocke klingen und dachten „das ist wieder ein Schabernack“, und gingen nicht um Korn aufzuschütten, und die Steine rieben sich selbst ab. Die ewigen Possen wurden dem Müller zu bunt, und um zu sichern, was er sichern könne, ließ er Korn und Mehl in eine Scheuer bringen und glaubte nun sicher zu seyn. Aber ja wohl! Am ersten Morgen lag Korn und Mehl auch in der Scheuer durch einander, und so wurde, weil die neue

* Lehnort, Lehnort, Schazgleher.

Einrichtung auch ungelegen war, Alles wieder in den alten Stand gebracht; die Zwerge spektakelten nach wie vor wieder in der Mühle und der Müller mußte sich in Geduld schicken.

Da kamen eines Abends Bärenzieher zu dem einsamen Hause und baten um ein Nachtlager. Der Müller bewilligte ihnen die Bitte und die Bärenführer legten sich, weil gerade kein besserer Platz vorhanden war, mit ihren Bären in der Mühle nieder. In der Nacht kamen die Zwerge wieder, jagten und balgten sich, streuten Korn, Mehl und Säcke umher, sprangen auf die Bären und wälzten sich vor Wähltagen*. Aber sie kamen schön an. Die Bären ließen sich das Springen 'mal gefallen, aber als es nicht nachließ, schnappten sie ein Paar von den kleinen Kerlen und schluckten sie hinunter. Da konnten die Andern Beine machen, und im Umsehen waren sie zur Mühle hinaus.

Lange Zeit ließ sich kein Zwerg wieder spüren, aber nachher kam einstmals solch ein kleiner Kerl wieder und steckte den Kopf in die Thüre und fragte, ob sie noch von den Ragen hätten? „Von den Ragen?“ fragte der Müller, „ja, die hätte er noch, ob sie eine abhaben wollten?“ „Ja nicht!“ rief der Zwerg, lief davon, und seitdem war die Mühle von den Ruhestörern befreit.

Zwergüberfahrt.

1.

Ein Arbeitsmann war auf dem Felde beschäftigt, als ein Zwerg zu ihm kam und ihn fragte: ob er ihm nicht ein Schiff leihen könnte. Der Arbeitsmann hatte keins und sagte deshalb anfänglich: Nein! Weil aber der Zwerg nicht abließ zu bitten und eine große Belohnung für ein Schiff versprach, so bedachte sich der Arbeiter und sagte: er wolle zu einem Müller gehen, der ein Schiff besitze, und wolle zu sehen, daß er es geliehen bekomme. Der Müller war auch so gutwillig, dem Arbeitsmann sein Schiff zu überlassen, und dieser brachte es den Fluß hinauf zu dem Zwerg hin.

* Wähltagen, provinziell, für Bollust, Uebermuth.

Der Zwerg zeigte nun dem Arbeitsmann einen Platz, wo er sich einstweilen hinsetzen möge. „Wenn ich fertig bin, will ich dich schon rufen!“ So schiffte der Zwerg immer zu hinst über und herüber, von einem Ufer zum andern, den Tag über bis zum Nachmittage. Der Arbeitsmann bemerkte, wie das Schiff bei der Ueberfahrt schwerer und bei der Rückfahrt viel leichter ging. Am Nachmittage rief ihn der Zwerg, schiffte mit ihm hinüber und sprach: „Nun ist die Arbeit gethan. Du kannst das Schiff wiedernehmen, und was d'rin ist, das ist für deine Bemühung!“ Damit sprang er aus dem Schiff und verlor sich unter der unzähligen Schaar kleiner Menschen, von denen, wie der Arbeiter nun erst bemerkte, das andere Ufer krummelte und wimmelte. Die wanderten aus. Als der Arbeiter den kleinen Menschen voll Erstaunen lange nachgeblickt und sich nun umsehen wollte, was denn im Schiffe für seine Bemühung zurückgeblieben sei, sah er, daß das Schiff halb voll war von Roskmist. Er ärgerte sich, daß er so angeführt sei, und nahm die Schaufel und warf die Pferdeäpfel in's Wasser. In einer Ecke nur vergaß er einen Haufen. D'rauf schiffte er wieder zum Müller hinunter. Der stand gerade am Wasser* und der Arbeiter rief ihm zu, indem er den Kahn festband: „Das nenne ich angeführt!“ — „Wie denn?“ sagte der Müller, weil er nichts sah, und als er näher herantrat, sah er, daß die Ecken voller Goldstücke lagen. Da erkannte sie der Arbeiter auch. Nun suchten sie aus allen Winkeln zusammen, was liegen geblieben war, aber es war nicht gar viel mehr zu finden. Der Müller zog die Schleusen auf und ließ das Wasser abflürzen, ob er vielleicht das andere Gold nicht noch finden könne, aber er fand nur noch ein Paar Stücke. Das Uebrige war Alles weg. Seitdem haben sich die Zwerge nicht wieder sehen lassen.

2.

Zu Offensee bei'm Kloster Wienhausen lebte ein reicher Bauer, der hatte ein Schiff auf der Aller. Zu dem kamen

* Ohne Zweifel die Innerste bei Hildesheim, obwohl der Erzähler den Namen des Fließchens nicht nannte.

auch eines Tags kleine Leute und forderten, er solle sie über das Wasser schiffen. Zweimal führte er sie über die Aller, jedesmal nach der großen Wiese, die sie Allerau nennen. Als der Bauer zum zweiten Male übergefahren ist, sagt einer von den Leuten zu ihm: „willst du nun eine Summe Geldes haben, oder willst du nach Kopfszahl bezahlt seyn?“ „Ich will lieber 'ne Summe Geldes nehmen“, antwortet der Bauer. Da nahm einer von den Leuten den Hut ab und setzte ihn dem Schiffer auf. „Du hättest dich doch besser gestanden, wenn du nach Kopfszahl gefordert hättest“, sagte der Mann, und der Bauer, der vorher nichts gesehen hatte und dem es so leicht in seinem Schiffe vorgekommen war, als ob er nichts darin gehabt, sah die ganze Allerau von kleinen Menschen wimmeln. Das sind die Zwerge gewesen, die weiter gezogen sind.

Von der Zeit an haben die Leute in dem Bauerhose noch immer so viel Geld gehabt, daß sie's nicht verzehren konnten. Aber nun sind sie so Einer nach dem Andern ausgestorben, und der Hof ist verkauft.

Die Zwerge in den Schweckhäuserbergen.

In den Schweckhäuserbergen, unweit Göttingen, sollen Zwerge in wunderbaren Höhlen gewohnt haben. Die Höhlen voll Gold, Silbers und Edelgesteins sind auch noch vorhanden. Weil sich aber die Zwerge nicht mehr sehen lassen (ob sie ganz verschwunden sind, weiß man nicht), so sind auch die Höhlen nicht mehr aufzufinden.

Vor langer Zeit ist auf den Schweckhäuserbergen bei dem Herrn auf Schweckhausen ein Hirte im Dienste gewesen, auch ein Schäfer. Der Hirt hat eine Tochter gehabt, der Schäfer einen Sohn, die sich sehr gut gewesen sind. Es ist aber zu des Hirten Tochter immer ein Zwerg gekommen, ungestaltet und häßlich, der hat sie zur Frau haben wollen, hat daher immer viel schöne Sachen von Gold und Silber mitgebracht. Das Mädchen aber, der doch ihr Schäfer weit lieber war, hat sich sehr betrübt, daß der Zwerg um sie geworben hat, weil der eben so mächtig wie häßlich gewesen ist. Die Mutter hat auch nicht gewollt, daß ihre Tochter

einen Zwerg heirathen sollte, und wie der Zwerg wieder eines Tages gekommen ist mit noch schöneren Sachen, hat sie ganz trozig gesagt: „Ihr braucht mir gar nicht wieder zu kommen, meine Tochter kriegt ihr doch nicht zur Frau!“ Darauf hat der Zwerg ganz gelassen geantwortet: „Wenn ich wiederkomme und ihr wißt, wie man mich mit Namen nennt, so will ich eben nimmer wieder kommen und auch eure Tochter nicht heirathen. Wofern ihr aber meinen Namen nicht wißt, werd' ich wiederkommen und eure Tochter mit Gewalt zur Frau nehmen.“ Die Hirtenfrau hatte aber dem jungen Schäfer schon öfter gesagt, er solle gut Acht haben, woher der Zwerg käme und wohin er ginge. Das hatte der Schäfer auch vielmals versucht, aber immer war der Zwerg zuletzt plötzlich weg gewesen. Also hütete der Schäfer an eben dem Abend, wo der Zwerg mit seinem Bescheide weggegangen war, an den Bergen seine Schafe — die Sonne war schon am Untergehen —, da kommt plötzlich der Zwerg wieder daher. Der Schäfer gibt genau Acht und schleicht ihm auch langsam nach. So tritt der Zwerg an einen Steinfelsen und ist auf einmal verschwunden. Nun geht aber der Schäfer ganz nahe an den Felsen, da sieht er eine purpurothe Blume, die duftet ganz herrlich und leuchtet wie ein Stern. Aber nirgends sieht er einen Eingang in den Felsen. Auf einmal da hört er in dem Berge ein Klingen wie von Gold und Silber und dazu singt der Zwerg ganz vernehmlich:

„Hier sitz ich, Gold schnitz ich,
Ich heiße Holzrührlein, Bonnesführlein.
Wenn das die Mutter wüßt,
So behielt sie ihr Mägdlein.“

Das merkt sich der Bursche, läuft nach Hause und erzählt's noch denselben Abend der Mutter seiner Liebsten. Wie nun nach ein Paar Tagen der Zwerg wiederkommt und mit recht hämischem Lachen die Hirtenfrau fragt: ob sie denn nun seinen Namen wüßte, da sagt die Frau ganz kurz: „Wie mögt ihr wohl heißen? Ihr heißt Holzrührlein, Bonnesführlein.“ Wie die Frau das gesagt hat, ist der Zwerg verschwunden und ist auch nie wiedergekommen. Die

rothe Blume auf dem Steinfelsen hat der Schäfer auch nie wiedergesehen, aber er hat die Hirtentochter geheirathet und ist lange glücklich mit ihr gewesen.

Es hat sich da auch noch Folgendes mit einem Zwerge zugetragen. Einmal haben zwei Drescher in der Scheune Erbsen gedroschen. Wie sie nun die Erbsen auf den Wurfschaufeln gebracht haben und mit Werfen bald fertig gewesen sind, haben sie doch noch immer keine Erbsen auf der Scheune gehabt. „Nein, sagt der Eine, das geht nicht mit rechten Dingen zu!“ und wirft ganz verdrießlich seine Wurfschaufel auf die Scheune hinauf. In demselben Augenblick sieht er da auch einen kleinen Zwerg stehen, der hat einen Sack neben sich und sammelt alle Erbsen darin. Das war aber davon gekommen, daß der Drescher dem Zwerg seine Nebelkappe abgeworfen hatte; also war er sichtbar geworden; denn die Zwerge können nur so lange von den Menschen nicht gesehen werden, wie sie ihre Nebelkappen aufhaben. Das hat der Knecht gewußt, ist deshalb schnell hingelaufen und hat die Nebelkappe aufgenommen. Da hat sich der Zwerg geschwind davon machen müssen und hat den Sack und die Erbsen müssen stehen lassen. Der Knecht aber hat die Nebelkappe dem Herrn auf Schwefchhausen gebracht, wo sie gut aufbewahrt wird.

Die Zwerge bei Dardesheim.

Dicht an der nordöstlichen Seite des Städtchens Dardesheim, das zwischen Halberstadt und Braunschweig liegt, ist ein Quell des schönsten Wassers, welcher der Smansborn (Lefsmannsborn) heißt und aus einem Berge hervorquillt, in dem vormals die Zwerge wohnten. Wenn die ehemaligen Einwohner der Gegend ein Feierkleid, oder zu einem Hausfeste ein seltenes Geräthe gebrauchten, so gingen sie vor diesen Zwergberg, klopfen dreimal an und sagten mit deutlicher und vernehmlicher Stimme ihr Anliegen. Und — „Frühmorgens eh' die Sonn' aufgeht, schon Alles vor dem Berge steht.“ Die Zwerge fanden sich hinlänglich belohnt, wenn ihnen etwas von den festlichen Speisen vor den Berg hingesezt wurde.

Den Zwergberg zieht auf der östlichen Seite ein Stück Acker hinan. Dieses Feld hatte einst ein Schmied, Namens Niechert, mit Erbsen bestellt. Er bemerkte, als sie am wohlgeschmeckendsten waren, daß sie häufig ausgeplückt wurden. Um dem Erbsendieb aufzulauern, baute sich Niechert ein Hüttchen auf seinem Acker und wachte Tags und Nachts dabei. Am Tage entdeckte er keine Veränderung, aber alle Morgen sah er, daß, seines Wachens unerachtet, über Nacht sein Feld bestohlen war. Voll Verdruß über seine mißlungene Mühe beschloß er, seine noch übrigen Erbsen auf dem Acker auszudreschen. Mit Tagesanbruch begann Schmied Niechert seine Arbeit. Aber noch hatte er nicht die Hälfte der Erbsen ausgedroschen, so hörte er ein klägliches Schreien, und bei'm Nachsuchen fand er auf der Erde unter den Erbsen einen der Zwerge, dem er mit seinem Dreschflegel den Schädel zerschlagen hatte, und der nun sichtbar wurde, weil ihm seine Nebelkappe herabgefallen war. Der Zwerg floh eilends in den Berg zurück.

Dergleichen kleine Streitigkeiten störten aber das gute Vernehmen des Zwergvolks und der Landeseinwohner nur auf kurze Zeit. Aber die Zwerge wanderten endlich doch aus, weil ihnen die neckenden Spöttereien mancher Landesbewohner unerträglich waren, so wie der Undank bei manchen erwiesenen Gefälligkeiten. Seit der Zeit hört und sieht man keine Zwerge mehr.

Zwerge kaufen sich los.

Ein Bauer hatte Erbsen draußen stehen, die waren ihm immer ausgefressen. Da wurde dem Bauer gesagt, er solle hingehen und schlagen mit Weidenruthen d'ruf h'rum, so schläg' er gewiß Einem die Kappe ab. Da ging er hin mit seinen ganzen Leuten und fing auch einen Zwerg, der sagte zu ihm: Wenn er ihn wieder loslassen wolle, so wolle er ihm einen Wagen voll Gold geben, er müsse aber vor Sonnenaufgang kommen. Da ließ ihn der Bauer los, und der Zwerg sagte, wo seine Höhle wäre. Der Bauer aber fragte noch, wann denn die Sonne aufginge? Die ginge um zwölf auf, antwortete der Zwerg. Da spannte der Bauer

seinen Wagen an und fuhr hin. Als er vor die Höhle kam, da jauchzten sie drinnen und fangen: „Das ist gut, daß der Bauer das nicht weiß, daß die Sonn' um zwölf aufgeht.“* Als er sich aber zur rechten Zeit meldete, zeigten sie ihm ein abgeschundenes Pferd, das sollt' er mitnehmen; weiter könnten sie ihm nichts geben. Da war der Bauer ärgerlich, aber er wollte doch das Fleisch für seine Hunde mitnehmen, und hieb ein großes Stück ab und lud es auf den Wagen. Als er damit nach Hause kam, da war es Alles eitel Gold. Hurtig wollt' er das Andere noch nachholen, aber wie er an die Stelle kam, wo eben die Zwerge noch ihre Höhle hatten, da waren Höhle und Pferd verschwunden.

Zwerge in der Schlinge.

Vor nicht langer Zeit gab es in Fühnde noch Zwerge, die pflagten auf das Feld zu gehen und den Leuten die Erbsen wegzustehlen, was sie um so leichter konnten, da sie durch eine Kappe unsichtbar waren, die sie auf dem Kopfe hatten. So waren nun auch die Zwerge einem Mann immer auf sein großes Erbsenstück gezogen und richteten ihm viel Schaden darauf an. Das dauerte so lange, bis der Mann auf den Einfall kam, die Zwerge zu fangen. Er zog also am hellen Mittage ein Seil rings um das Feld, und als nun die Zwerge unter dem Seile durchkriechen wollten, fielen ihnen die Kappen ab und sie saßen nun alle in bloßen Köpfen und waren sichtbar. Die Zwerge, die so gefangen waren, gaben dem Manne viel gute Worte, daß er das Seil wegziehen möge und versprachen eine Meze Gold dafür zu geben, er solle nur vor Sonnenaufgang wieder an diese Stelle kommen. Ein anderer Mann sagte ihm aber, er mögte nicht gegen Sonnenaufgang, sondern schon um zwölf hingehen, denn da wäre der Tag auch schon angegangen. Das that er und richtig waren die Zwerge da mit einer Meze Gold. Davon hießen die Leute, welche die Meze (Metze) Gold bekommen haben, Metten s.

*) Dat is gaut, dat de Buerken dat nicht weit,
Dat de Sunne um twölwe up geit.

Die Bwerge am Reinsberge.

Bei dem Dorfe Scheune unweit Celle liegt ein Hügel, weit und breit der höchste Punkt der Gegend, welcher Haide und Fruchtländchen scheidet. In alten Zeiten hieß er der Reinsberg, darauf Eierberg und seit den Kriegsjahren hat er den Namen Kosackenberg erhalten. Dieser Hügel, von dem man den verdorrten Dom und den Brocken erblicken kann, ist vom Volke mit Sagen ausgezeichnet. Die Pflügeknechte, die die Bestellung der daranstoßenden Aecker zu besorgen hatten, fanden jeden Morgen vor ihrem Stücke den schönsten Grüebrei, welchen die im Reinsberge wohnenden Zwerge dahin zu setzen pflegten, ohne daß sie jemals ein Mensch gesehen hätte. Eben so wurden die Schüsseln von unsichtbarer Hand wieder weggenommen. Das ging so fort, bis einer der Knechte einmal eines dieser Geschirre in frevelhaftem Muthe verunreinigte. — Seitdem ist von den wohlthätigen Zwergen nichts mehr zu sehen noch zu hören gewesen.

Zwerg im Gibichenstein.

Auf der Haide zwischen Stöcksee und der Fühser Mühle, im hannoverschen Amte Bülpe, liegt ein großer Granitblock, der heißt der Gibichenstein. Darin soll ein Zwerg gewohnt haben, der hat eine kleine braune Kuh gehabt, die mußte der Stöcker Hirte weiden und bekam dafür einen Buchweizen-Eierkuchen, eine Schale Milch und einen Groschen. Das hat Alles um eine gewisse Zeit immer vor dem Gibichenstein gelegen, der Zwerg hat's dahin gestellt und der Hirte hat's dann nur wegzuholen brauchen. Nachher hat sich aber der Hirte damit nicht mehr begnügt, und eines Tags aus Frevelmuth das Essen garstig verunreinigt. Seit dem Tage hat der Zwerg seine Kuh nicht mehr auf die Weide geschickt und der Hirte keinen Lohn mehr bekommen. Der Zwerg hat sich auch selbst nicht wieder sehen lassen, und auf dem Granitblock hat nie wieder Essen gestanden.

Die Zwerge im Oberberge.

Auf dem Gipfel des Oberberges, der zwischen dem Flecken Coppenbrügge und dem braunschweigischen Dorfe Bessingen liegt, befinden sich zwei hohe, neben einander stehende Kalkstein-Felsen, die rund und wie zwei gewaltige Säulen emporragen. Sie führen seit undenklichen Zeiten den Namen „Adam und Eva“. Die Landleute erzählen, daß in den darunter befindlichen Felshöhlen ehemals Zwerge gewohnt, und arme Holzträger öfters Geld in kleinen Becken vor den Höhlen ausgestellt gefunden hätten. Als aber Buben freventlich Steine in und vor die Öffnungen der Höhlen geworfen, wären die Zwerge fortgezogen und verschwunden.

Die Zwerge bei Hitzacker.

Es ist eine alte Sage, welche alte Leute von ihren Großeltern und diese wieder von ihren Vorfahren gehört haben, daß vor Zeiten in den Bergen um Hitzacker und besonders in dem Schloßberge kleine unterirdische Leute als Zwerge sich aufgehalten haben, welche sich zwar sehr selten sehen lassen, doch aber gegen die Einwohner dieses Orts sehr gutthätig sich erwiesen und mit ihrem Hausgeräthe bei Hochzeiten und andern dergleichen feierlichen Handlungen an die Hand gegangen.

Insonderheit wird von ihnen erzählt, daß sie den Bürgern, wenn sie brauen wollen, auf ihr Begehren eine Braupfanne geliehen, und hätte man in solchen Fällen nur einen Diensthoten oder ein Kind nach dem Berg geschickt, welcher jenen unsichtbaren Einwohnern im Namen dessen, so dieser Willfahung bedürftig gewesen, einen Grufz vermeldet, mit der Bitte, die gedachte Pfanne oder anderes Hausgeräthe auf ein Paar Tage zu leihen. Hierauf nun sei der Bote wieder zurückgegangen, und hat man des folgenden Morgens oder bald hernach das Verlangte am Berge stehend gefunden.

Wenn man nun solches gebraucht, hat man es wieder an die vorige Stelle gebracht, auch einen Krug frisch Bier

Buch für Winterabende.

nebst einem frischen Brode darein gesetzt, nebst einer Dank-
sagung im Namen des Hauswirths und der Wirthin. Die
unterirdischen Zwerge haben dann solches geliebene Geschirr
wieder in den Berg genommen, jedoch ganz unvermerkt,
so daß kein Mensch erfahren können, wie es damit zuge-
gangen.

Als einstmals ein Handwerksbursche vorübergegangen,
hat er die Pfanne nebst Bier und Brod allda, ehe die
Zwerge sie abgeholt, gefunden, und weil er vor Hunger
und Durst ganz ermattet, sich daran erquickt; hat sich dann
aber sehr undankbar und unverschämt erzeiget, und die Pfanne
ganz verunreinigt, weshalb denn auch nach der Zeit man
die Pfanne nicht mehr wie vormals gefunden, sondern be-
merkt hat, daß den Bürgern vielmehr Schaden zugefügt und
ihnen von den Unterirdischen das Bier in den Kellern aus-
geschöpft wurde.

Bald darauf kam auch ein klein Männlein zu dem
Fährmann und beehrte von ihm, des folgenden Tags auf
bestimmte Zeit und Stunde mit der Fähr an gedachtem
Orte sich einzufinden und um genügsame Bezahlung etliche
Personen überzufahren. Als der Fährmann abgeregelter
Maffen sich am Berge eingefunden, ist eine fast unzählige
Menge kleiner Leute in die Fähr gegangen, so daß er nichts
als die Köpfe sehen können, und ist er darauf befehligt, die
Männlein an's jenseitige Ufer überzusetzen. Nachdem er
solches etliche Male wiederholt, ist ihm von dem kleinen
Männlein eine reichliche Belohnung an Geld gegeben, und
nach der Zeit hat man nichts mehr von solchen unterirdischen
Einwohnern und Zwergen vernommen.

Sonst sollen sie auch den ungetauften Kindern sehr nach-
gestanden seyn und dieselben zum Destern vertauscht haben.
So berichtet man von dem lange verstorbenen Bürgermeister
Johann Schulzen, man habe, als seine Mutter mit
ihm in den Wogen gelegen, wahrgenommen, daß in der
Nacht ein ganzes Heer kleiner Leute in's Haus gekommen,
sich um den Feuerheerd gesetzt, Feuer angeschlagen und an-
gezündet, und dabei ein kleines Kindlein gewärmt, welches
sie gedacht umzutauschen. Als aber die Mutter darüber

aufgewacht und eben das Kraut Drant in der Wiege gehabt, hätten sie deren Kind nicht mit fortbringen können, sondern fallen lassen, wovon es auch ein Zeichen an dem einen Augenbrauen behalten.

Die goldne Wiege.

Vom Weinberge bei Hizaacker geht ein altes Gerücht, daß darin eine goldne Wiege, so noch von den Unterirdischen zurückgelassen, sich befinde. Sie ist alle Johannis-Nacht zwischen zwölf und ein Uhr in der Nacht am Berge zu sehen, sobald aber ein Mensch das geringste Wort dabei spricht, versinkt sie alsobald wieder mit dem darin liegenden Schätze, und ein großer schwarzer Hund sitzt darauf mit heffunkelnden feurigen Augen.

Einstmals hatten sich zwei Cameraden besprochen, die Wiege ganz in der Stille, und ohne einen Laut, fortzuholen; sie sind aber durch das Blendwerk des Teufels, da solcher einen Galgen über ihnen aufgerichtet und sie dabei zu hängen gebräuet, daran verhindert worden. Denn da sie vor Angst um Hülfe gerufen haben, ist die Wiege sofort wieder versunken.

Lichtbrennen.

Zu Nordheim ist es unter den Bewohnern bis auf diesen Tag Sitte, in der Stube einer Wöchnerin die ganze Nacht helles Licht brennen zu lassen. Durch das Licht werden die Zwerge abgehalten, die neugeborenen Kindlein zu stehlen oder ihnen sonst etwas zu Leide zu thun. Hat ein neugeborenes Kindlein aber erst die heilige Taufe empfangen, so ist es in allen Stücken gegen die Zwerge gesichert, und dann braucht auch das Licht Nachts nicht mehr zu brennen.

Die Männlein in Hoia.

Es ist einmal einem Grafen zur Hoia ein kleines Männlein in der Nacht erschienen, und wie sich der Graf entsetzte, hat es zu ihm gesagt, er solle sich nicht erschrecken, es hätte ein Wort an ihn zu werben und zu bitten, er wolle

ihm das nicht abschlagen. Der Graf antwortete, wenn es ihm zu thun möglich und ihm und den Seinen unbeschwerlich wäre, so wollte er es gern thun. Da sprach das Männlein: „es wollen die folgende Nacht Etliche zu dir auf dein Haus kommen und Oblager halten, denen wollest du Küche und Saal so lange leihen und deinen Dienern gebieten, daß sie sich schlafen legen und keiner nach ihrem Thun und Treiben sehe, auch Keiner darum wisse, als du allein. Man wird sich dafür dankbarlich erzeigen, du und dein Geschlecht sollen's zu genießen haben, es soll auch in dem allergeringsten weder dir noch den Deinen Leid geschehen.“ Solches hat der Graf eingewilligt. Also sind die folgende Nacht, gleich als mit einem reißigen Zug, die Brücke hinauf in's Haus gezogen, allesammt kleine Leute, wie man die Bergmännlein zu beschreiben pflegt. Sie haben in der Küche gekocht, zugehauen und aufgegeben und hat sich nicht anders ansehen lassen, als wenn eine große Mahlzeit angerichtet würde. Darnach, fast gegen Morgen, wie sie wiederum scheiden wollen, ist das kleine Männlein abermal zum Grafen gekommen, und hat ihm neben Dankagung gereicht ein Schwert, ein Salamanderlaken und einen güldenen Ring, in welchem ein rother Löwe oben eingemacht; mit Anzeigung, diese drei Stücke sollte er und seine Nachkömmlinge wohl verwahren, und so lange sie dieselben bei einander hätten, würde es einig und wohl in der Grafschaft zustehen; sobald sie aber von einander kommen würden, sollte es ein Zeichen seyn, daß der Grafschaft nichts Gutes vorhanden wäre: und ist der rothe Löwe auch allzeit darnach, wenn einer vom Stamm sterben sollte, erblichen.

Es sind aber zu den Zeiten, da Graf Jobst und seine Brüder unmündig waren und Franz von Holle Statthalter im Land, die beiden Stücke, als das Schwert und Salamanderlaken, weggenommen, der Ring aber ist bei der Herrschaft geblieben bis an ihr Ende. Wohin er aber seit der Zeit gekommen, weiß man nicht.

Der Bwergkönig.

Vor alten Zeiten hat sich in der Gegend um den Hübischenstein bei Grund der Gübich sehen lassen. Nämlich tief unter dem Hübischenstein, da haben die Zwerge ihre Wohnung, und der Gübich ist ihr König. Er ist rauh von Haar wie ein Bär und hat ein sehr altes Gesicht. So hat er sich vor alten Zeiten den Leuten gezeigt. Wem er gut gewesen ist, dem hat er vielen Reichthum bescheert; aber wer ihn beleidigt oder sonst seinen Zorn erregt hat, dem hat er manches Ungemach zugefügt. Er hat auch alle heilsamen Kräuter auf dem Harze gekannt, und Manchem dadurch zur Gesundheit verholfen. Aber er hat es nie zugeben wollen, daß Jemand auf den Hübischenstein gestiegen ist.*

Der Gübich ist eigentlich von kleiner Statur, kann sich aber auch sehr ausrecken. Früher hat er alle hundert Jahre einmal auf die Oberwelt kommen dürfen; jetzt darf er nicht mehr.

Die Wichtlein.

Die Wichtlein oder Bergmännlein erscheinen gewöhnlich wie die Zwerge, nur etwa dreiviertel Elle groß. Sie haben die Gestalt eines alten Mannes mit einem langen Bart, sind bekleidet wie Bergleute mit einer weißen Hauptkappe am Hemd und einem Leder hinten, haben Laterne, Schlägel und Hammer. Sie thun den Arbeitern kein Leid, denn wenn sie bisweilen auch mit kleinen Steinen werfen, so fügen sie ihnen doch selten Schaden zu, es sei denn, daß sie mit Spotten und Fluchen erzürnt und scheltig gemacht werden. Sie lassen sich vornehmlich in den Gängen sehen, welche Erz geben, oder wo gute Hoffnung dazu ist. Daher erschrecken die Bergleute nicht vor ihnen, sondern halten es für eine gute Anzeige, wenn sie erscheinen und sind desto fröhlicher und fleißiger. Sie schweifen in den Gruben und Schächten herum und scheinen gar gewaltig zu arbeiten, aber in Wahrheit thun sie nichts. Bald ist's als durchgrüben sie

* Vergleiche später die Sage „Erkennung des Hübischensteins.“

einen Gang oder eine Aber, bald als faßten sie das Grabene in den Eimer, bald als arbeiteten sie an der Rolle und wollten etwas hinaufziehen, aber sie necken nur die Bergleute damit und machen sie irre. Bisweilen rufen sie; wenn man hinkommt, ist Niemand da.

Bisweilen hat man sie in großer Anzahl aus den Gruben heraus- und hineinziehen gesehen. Wenn kein Bergknappe drunten, besonders wenn groß Unglück oder Schaden vorstand* (sie klopfen dem Bergmann dreimal den Tod an), hat man die Wichtlein hören scharren, graben, stoßen, stampfen und andere Bergarbeiten mehr vorstellen. Bisweilen auch nach gewisser Weise, wie die Schmiede auf dem Ambos pflegen, das Eisen umkehren und mit Hämmern schmieden. In manchen Gegenden stellen ihnen die Bergleute täglich ein Löpslein mit Speise an einen besondern Ort. Auch kaufen sie jährlich zu gewissen Zeiten ein rothes Röcklein, der Länge nach einem Knaben gerecht, und machen ihnen ein Geschenk damit. Unterlassen sie es, so werden die Kleinen zornig und ungnädig.

Die Bwerglöcher und der Abzug der Bwerge.

Die kleinen Höhlen in den Felsen, die man in einigen Gegenden der Grafschaft Hohnstein häufig findet, und die größtentheils so niedrig sind, daß erwachsene Menschen nur hineinkriechen können, die zum Theil aber auch groß und geräumig im Innern sind, wa reneinst von Zwergen bewohnt und heißen davon noch jetzt Zwerglöcher. — Zwischen Walkenried und Neuhof, in der Grafschaft Hohnstein, hatten einst die Zwerge zwei Königreiche.

Einst bemerkte ein Bewohner jener Gegend, daß seine Feldfrüchte jede Nacht beraubt wurden, ohne daß er die Thäter entdecken konnte. Endlich ging er auf den Rath einer klugen Frau bei einbrechender Nacht bei seinem Erbsensfelde auf und ab, und schlug mit einem dünnen Stabe über

* Aeltere Form für bevorstand; der Sammler dieser Sagen hat geglaubt, an der Art, wie sie mündlich von Geschlecht zu Geschlecht überliefert sind, möglichst wenig ändern zu müssen.

dasselbe in die Luft. Es dauerte nicht lange, da standen einige Zwerge leibhaftig vor ihm. Er hatte ihnen die Nebelkappen abgeschlagen, die sie unsichtbar machen. Zitternd fielen die Zwerge vor ihm nieder und bekannten, daß es ihr Volk sei, welches die Felder beraube, wozu aber die äußerste Noth sie zwänge. Die Nachricht von den eingefangenen Zwergen brachte die ganze Gegend in Bewegung. Das Zwergvolf erbot sich endlich durch Abgeordnete, sich und seine gefangenen Brüder zu lösen, und dann für immer das Land zu verlassen. Doch die Art des Abzugs erregte neuen Streit. Die Landeseinwohner wollten die Zwerge nicht mit ihren gesammelten und versteckten Schätzen abziehen lassen, und das Zwergvolf wollte bei seinem Abzuge nicht gesehen seyn. Endlich kam man überein, daß die Zwerge über eine schmale Brücke bei Neuhof ziehen, und daß jeder von ihnen in ein dorthin gestelltes Gefäß einen bestimmten Theil seines Vermögens als Abzugszoll werfen solle, ohne daß einer der Landesbewohner zugegen wäre. Dieß geschah. Doch einige Neugierige hatten sich unter der Brücke versteckt, um den Abzug der Zwerge wenigstens zu hören. Und so hörten sie denn viele Stunden lang das Getrappel der kleinen Menschen; es war ihnen, als wenn eine sehr große Heerde Schafe über die Brücke ging.

Seit dieser letzten großen Auswanderung des Zwergvolks lassen sich nur selten einzelne Zwerge sehen. Doch zu den Zeiten der Elterväter stahlen zuweilen einige in den Berghöhlen zurückgebliebene Zwerge aus den Häusern der Landesbewohner kleine kaum geborene Kinder, die sie mit Wechselbälgen vertauschten.

* * *

Auch auf der Nordseite des Harzes wohnten einst viele tausend Zwerge in den Felsklüften und in den noch vorhandenen Zwerglöchern. Aber nur selten erschienen sie den Landesbewohnern in sichtbarer Gestalt; gewöhnlich wandelten sie, durch ihre Nebelkappen geschützt, un gesehen und ganz un bemerkt unter ihnen umher. Manche dieser Zwerge waren gutartig und den Landesbewohnern unter gewissen Umständen sehr behülflich, die bei Hochzeiten und Kindtaufen mancherlei

Eisgeräth aus den Höhlen der Zwerge erborgten. Nur durfte sie Niemand zum Zorn reizen, sonst wurden sie tückisch und bössartig und thaten dem, der sie beleidigte, allen möglichen Schaden an.

In dem Thal zwischen Blankenburg und Quedlinburg bemerkte einst ein Bäcker, daß ihm immer einige der gebackenen Brode fehlten, und doch war der Dieb nicht zu entdecken. Dieser beständig fortdauernde geheime Diebstahl machte, daß er allmählig verarmte. Endlich kam er auf den Verdacht, die Zwerge könnten an seinem Mißgeschick Schuld seyn. Er schlug also mit einem Geslechte von schwanken Reisern so lange um sich her, bis er die Nebelkappen einiger Zwerge traf, die sich nun nicht mehr verborgen konnten. Es wurde Lärm. Man ertappte bald noch mehr Zwerge auf Diebereien und nöthigte endlich den ganzen Ueberrest des Zwergvolks auszuwandern. Um aber die Landeseinwohner einigermaßen für das Gestohlene zu entschädigen und zugleich die Zahl der Auswandernden überrechnen zu können, wurde auf dem jetzt sogenannten Kirchberg bei dem Dorf Thale, wo sonst Wendhausen lag, ein großes Gefäß hingestellt, worin jeder Zwerg ein Stück Geld werfen mußte. Dieses Faß fand sich nach dem Abzuge der Zwerge ganz mit alten Münzen angefüllt. So groß war ihre Zahl. — Das Zwergvolk zog über Wahnstedt unweit Quedlinburg immer nach Morgen zu. Seit dieser Zeit sind die Zwerge aus dieser Gegend verschwunden. Nur selten ließ sich seitdem hier und da ein einzelner sehen.

Nicht weit vom Schlosse *Scharzfeld (auch in Elbingerode und im Rübenlande) finden sich ebenfalls oben an der Decke der Felsenhöhlen des Harzes runde und andere kleine Höhlungen, die der gemeine Mann die Zwerglöcher nennt und für die Ein- und Ausgänge der Höhlen hält, wodurch die Zwerge vor Alters vermittelst einer Leiter sollen ein- und ausgestiegen seyn. Die Zwerge hatten ihre Wohnungen in den Höhlen, wo sie ganze Palläste hatten, schöne Bilder und Säulen, schöne Brunnquellen und fließendes Wasser, Alles aus Tropfstein wie von Menschenhand gebildet, wie

einstmals fünfundzwanzig Männer selbst wahrgenommen, als sie sich am Abend auf Petri und Pauli eidlich verbunden hatten, diese Höhle gänzlich zu durchkriechen. Die alten Leute erzählen auch, wie vormals die Zwerge den Einwohnern alle Güte erzeugten. Fiel eine Hochzeit vor, so gingen die Eltern oder Verwandten nach solchen Höhlen und begehrtten von den Zwergen messingene und kupferne Kessel, eiserne Töpfe, zinnerne Schüsseln und Teller, auch anderes nöthiges Tisch- und Küchengeschirr. Sie traten dann ein wenig zurück, worauf alsbald die Zwerge die verlangten Sachen vor den Eingang der Höhle setzten. Die jungen Leute, die sie begehrtten, holten sie dann ab; wenn nun die Hochzeit vorbei war, brachten sie alles Geborgte wieder dorthin und setzten zur Dankbarkeit etwas Speise dabei.

Ersteigung des Hübichensteins.

Auf dem Fürstenhose in Grund wohnte vor alten Zeiten ein Mal ein Förster, der hatte seine Frau früh verloren, und nur noch einen einzigen Sohn, der soll ein recht geschickter und auch recht guter Bursche gewesen seyn, nur ein Bißchen zu vorwitzig, wie nun die Jugend ist. Einmal geht der Förstersohn mit seinen guten Freunden spazieren in's Holz. Wie sie nach dem Hübichenstein kommen, kommt das Gespräch auf den Hübichenstein, wie hoch er ist, und Einer sagt, den wollt' er sehen, der da hinaufsteigen könnte. Da sagt der Förstersohn, das wäre nichts, und er wagte's, die Andern aber rathen ihm ab. Denn wenn Einer hinaufgestiegen, hat er nicht wieder herabgekonnt und am andern Tage zerschmettert unten gelegen. Aber der Förstersohn glaubte nicht daran, lachte und sagte, nun wollt' er's erst thun. Er ließ sich nicht halten, was die Andern auch angeden mochten, und stieg hinauf. Mag ihm wohl sauer genug geworden seyn. Denn was man jetzt den kleinen Hübichenstein nennt, der ist vor alten Zeiten viel höher gewesen, als der, den man jetzt den großen Hübichenstein nennt, und hat deßhalb auch der große geheissen. Wie er oben steht, lacht er seine guten Freunde aus, und spottet, und sagt, sie wären so klein wie die Zwerge. So hat er eine ganze

Weile gestanden, da fängt der Wind an zu gehen, und er denkt: sollst nur wieder hinuntersteigen; hat nicht wieder hinuntergekonnt; hat nicht einmal die Füße regen können; und unten die Leute konnten ihm nicht helfen, und zuletzt bat er seine guten Freunde, sie möchten ihm doch nur die einzige Gnade erweisen und ihn herunterschließen, daß er nicht lebendig hinunterstürzen müßte; aber das mochte doch auch Keiner thun. Nun hört auch sein Vater davon, weil alle Leute aus Grund hinausrennen und sehen wollen, ob's wahr ist, und Andere kommen wieder und sagen: es ist wahr. Da geht der alte Förster auch hinaus und sieht mit seinen eignen Augen seinen Sohn auf dem großen Hübischenstein stehen, und kann ihm auch nicht helfen, und weint und rauft sich die Haare, und ist fast von Sinnen vor Betrübniß; aber das half Alles nicht. Am Ende, wie's Abend wird, wird der Himmel voll Wolken und der Wind hebt an zu saufen, und es regnet, daß kein Mensch davor bleiben kann. Da haben die Leute den alten Förster mit Gewalt weggeführt nach Hause. Wieder zu Hause, denkt der: was kann's helfen? Du bist doch ein Mal ein geschlagener Mann, und du erweisest deinem Kinde nur eine Wohlthat, und der liebe Gott wird dir's vergeben. Da nimmt er sein bestes Gewehr und macht sich auf den Weg nach dem Hübischenstein. Wie er aus Grund hinaus ist, hört auf einmal der Regen auf; nur über Grund regnet's in Strömen. Sonst ist Alles hell und der Mond scheint klar. Auf dem Wege zum Hübischenstein hebt er an zu weinen und zu beten und ist ganz hin vor Herzensangst und Betrübniß. Da ist auf ein Mal ein kleines Männlein bei ihm, mit eisgrauem Bart, das geht an einem Tannenzweig. Das Männlein sagt: Glückauf! und fragt, ob er denn noch so spät in's Holz müßte? Der Förster erschreckt sich, hat aber nicht Lust zu sagen, wohin er will und was er vor hat. Da fragt ihn das kleine Männlein, warum er denn immer so seufze, und was ihm denn fehle, daß ihm die Thränen immer über die Wangen liefen? er sollte doch nur sein Herz aufschließen, es könnte ja noch Alles gut gehen. Darüber wird der Förster zutraulich, und sagt, wenn er's noch nicht

wüßte, Er wäre der Mann, dessen Sohn jetzt auf dem Hübichenstein stehen müßte. Der Satan hätte ihn verführt, daß er hinaufgestiegen sei. Und sein Sohn hätte alle Menschen um Gotteswillen gebeten, sie möchten ihn doch herunterschiefen. Aber Keiner wäre so barmherzig gewesen. So wollte er's thun. Denn das, meinte er, würde ihm doch Gott nicht als Sünde anrechnen. Ob er denn warten sollte, daß sein leiblich Kind lebendig herunterstürzen und elendiglich seinen Geist aufgeben sollte? So käm' er doch schneller und ohne Schmerzen von der Welt. Und darauf fängt er wieder an zu jammern und sagt, er hätte das doch nicht um seinen Sohn verdient, er hätte ihn mit saurer Mühe ausgezogen und zu Kirchen und Schulen gehalten, und er wäre doch auch sonst so gottesfürchtig gewesen, und hätte kein Kind betrübt und nicht einmal das Würmchen zertreten mögen. So wollte er doch lieber, daß er mit seiner Frau gestorben wäre, als daß er das Unglück erleben müsse, nun so verlassen zu seyn im Alter, und keinen Sohn zu haben, der ihm einmal die Augen zudrückte. Das ist dem Männlein zu Herzen gegangen, aber wie der alte Förster noch spricht, ist auf einmal das Männlein verschwunden. Da sieht nun der Vater die Spitze des Hübichensteins, steht unten und legt an auf seinen Sohn. Der ruft und bittet ihn, er möchte nur zuschießen; er fürchte sich nicht, wenn er nur gleich von der Welt käme. Der Förster denkt, er will losdrücken, da kommen mit einmal tausend kleine Männlein aus allen Hecken und Büschen hervorgesprungen. Die machen sich an ihn und werfen mit Tannenzapfen auf ihn, und schneiden ihm Gesichter zu, und schlagen ihn mit Hechbüscheln und Dornsträuchen um die Beine. Und wie er sich wehren will, wird's immer ärger und fangen kann er Keinen; sie sind zu stink. Und mitten dazwischen steht das kleine Männlein mit dem eisgrauen Bart und treibt die Andern an. — Endlich sieht der Förster, daß er nichts ausrichten kann, und muß umkehren nach Hause.

Wie er fort ist, da wird's auf einmal laut am Hübichenstein, und es kommen allenthalben am Gestein viel kleine Männlein herauf, alle auf eisernen Fahrten, die gehen

von unten an bis oben hin, und Jeder hat ein messingenes Grubenlicht in der Hand, Einige sind jung, Andere alt, und rauh von Haar wie ein Bär. Der Erste, der heraufkömmt, ist ganz alt, mit eisgrauem Bart, der geht ihm bis auf die Brust, in der Hand hat er ein silbernes Grubenlicht, das scheint wie die helle Sonne, und auf dem Haupte eine goldene Krone; und der hat den Andern befohlen und ist der König. Das ist der Gübich gewesen.

Der spricht oben zum Förstersohn: „Wer hat dich heißen auf meinen Stein steigen? Eigentlich müßte ich dich hinunterstürzen lassen, und einem Andern sollt's nicht so hingehen. Aber dein Vater dauert mich, weil er ein braver Mann ist.“

Darauf bannte ihn der Gübich wieder los und sagt, er soll nur auf der Fahrt da hinuntersteigen. Dem Förstersohn brachen fast die Knie. Da ruft der Gübich ein anderes Männlein heran, dem muß er sich auf die Schultern setzen, das trägt ihn ganz säuberlich hinunter, daß der Förstersohn sich wundern muß über die Kraft des Männleins. Wie sie unten angekommen sind, faßt ihn der Gübich bei der Hand und führt ihn in sein Schloß unter den Hübichenstein. Da kommen sie in ein Zimmer, darin blitzen die Wände von Stuferz, die Decke ist von einem Stück Schwespat, weiß wie der Schnee, und von der Decke hängt ein großer Kronleuchter herab, ganz von Krystallen und Edelgestein, größer als im goslarischen Zehnten; und der Fußboden ist mit grünen Tannenzweigen überstreut und die Paneele glänzen nur so von Gold und Edelgestein. Und mitten in der Stube steht ein Tisch von Glaskopf und ein silberner Stuhl davor. Darauf setzt sich nun der Zwergkönig, sagt zu dem Förstersohn, er soll sich setzen und schlägt mit dem silbernen Schlägel gegen den Tisch von Glaskopf. Der gibt einen Ton von sich, so köstlich, wie man's in der Welt nicht hört. Da kommen tausend kleine Frauenbilder herein, die tragen Erdbeeren und Himbeeren auf, und der Gübich sagt zu dem Förstersohn, er soll davon nehmen. Also sprechen sie zusammen, und die anderen Frauenbilder und Männlein machen Musik dazu. Wie die Mahlzeit zu Ende ist, schlägt der Gübich

wieder mit dem silbernen Fäustel an den Tisch von Glas-
Tisch, und wie der köstliche Ton wieder erklingt, da tragen
die kleinen Frauenbilder Krüge herein von lauter Silber;
und der Gübich sagt zu dem Förstersohn, er soll Bescheid
thun. Der sagt: Glückauf! und thut seinen Zug. Aber so
Herrliches hat er im Leben nicht getrunken.

Wie nun der Förstersohn sich so erquickt hat, führt ihn
der Gübich in eine andere Stube. Da steht eine große
Braupfanne voll lauter Wilbenmännergulden, blyblank, als
wenn sie eben erst aus der Münze gekommen wären.

Der Gübich sagt, das wäre sein Reichthum, den müßten
ihm seine Untertanen schaffen, und er hätte ja schon man-
chem Armen davon Gutes gethan und wäre nicht den Men-
schen feind. Aber in Frieden müsse man ihn lassen; und
dergleichen hat er ihm noch viel gesagt. „Willst du mir
nun einen Gefallen thun,“ sagte er, „so soll's dich nicht ge-
reuen. Nämlich so lange wie der große Hübichenstein (sonst
hat man ihn den Hübichenstein geheißt) der große bleibt,
habe ich mein Recht d'ran und darf auch auf der Erde
walten* gehen, wenn aber der große Hübichenstein zum
kleinen wird, so kostet es mich die Krone, und dann darf
ich bloß unter der Erde herrschen. Da schießen nun immer
die Leute nach Krimmern und Falken oben auf dem Gubi-
chenstein, und das darf ich nicht leiden; denn trifft's den
Stein, so bröckelt etwas ab.“ Wenn er, der Förstersohn,
also dafür sorgen wolle, daß Keiner seinen Stein beschädige,
so solle er zum reichen Manne werden, und könne sich aus
der Braupfanne nehmen, so viel er wolle.

Der Förstersohn verspricht und gibt ihm die Hand dar-
auf. Dann nimmt er sich aus der Braupfanne so viel er
will, füllt alle Taschen und häuft auch seine Mühe
voll. Wie das geschehen ist, führt ihn der Gübich in ein
anderes Zimmer. Da ist ein Bett von Moos recht artig
bereitet. Der Gübich sagt, er will seinen Gast morgen
zeitig wecken und er wüschte ihm gute Nacht. Der Förster-
sohn hat noch nicht lange geschlafen, da weckt's ihn auf,

* Der hartzische Ausdruck für „umgehen“.

und wie er die Augen aufschlägt, graut der Morgen, und wie er sich besinnt (S ist kalt gewesen), liegt er unten am Hübischenstein und die Mütze mit den Wildenmännergulden liegt noch bei ihm und die Taschen sind gepfropft voll. Das hat er Alles der Obrigkeit erzählt, und hat den Armen von seinem Reichthum mitgetheilt und eine Kirche bauen lassen in Grund, wo vorher keine gewesen. Und die Obrigkeit hat ein Gesetz ausgehen lassen, daß Keiner auf den Hübischenstein steigen dürfe, und Keiner da nach Krimmern schießen und nach Falken und Raben. Und so lange wie der große Hübischenstein unversehrt geblieben, hat der Gübich da sein Wesen gehabt und viel Gutes gethan, und manchen Bösen bestraft, und es hat ihn auch Mancher gesehen.

Aber im dreißigjährigen Kriege, da haben die Kaiserlichen die Spitze des großen Hübischensteins aus Muthwillen mit Karthauenen heruntergeschossen, und von der Zeit an hat kein Mensch den Gübich mehr gesehen.

Sorgen in Württemberg.

In den ersten Monaten dieses Jahres 1844 gab es wahrhafte Sorgen in Württemberg; die Felder hatten ihren Ertrag nicht geweigert, der Handel stockte nicht, nicht tausende von fleißigen Händen sahen sich zu unfreiwilligem Müßig gange verdammt — das Leben eines Mannes hatte tückische Krankheit gefaßt, und um diesen einen Mann war Württemberg in Sorgen, die aller Orten die Männer der geseklichen Freiheit theilten. Dieser eine Mann ist König Wilhelm von Württemberg.

Man kann Ehrenpfosten durch Frohndienste erbauen lassen, man kann freiwillige Geschenke durch Preßer und Gerichtsboten eintreiben, man kann Jubelkruse erzwingen und erkaufen, selbst das herabgewürdigte Dichterwort ist für eine Hand voll Gold und für bunte Stückchen Band zu haben; die Sorge aber, die durch die Strafen schleicht, die in alle Städte, in alle Dörfer einzieht, die allgemeine Theilnahme, die ängstlich jeder Kunde horcht, sie erzwingt keine Macht. — Es hat kein Tyrann gelebt, der sich nicht, wie andere